

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 10: Sondernummer 25 Jahre Schweizer Fernsehen

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber. Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fern-Seher einst und heute

Im Altertum übten die Seher eine wichtige Funktion aus; sie hatten – wie etwa der berühmte Teiresias in Homers Odyssee – nicht selten unmittelbare Kenntnis von den Ratschlüssen der Götter und teilten sie auf Anfrage und wohl auch gegen gutes Honorar den hochgestellten Interessenten mit. Diese konnten sich entsprechend einrichten oder aber wurden (Aktenzeichen XY gegen Ödipus) als Mörder entlarvt.

Die Sehergabe beschränkte sich aber nicht nur auf Männer. Im Gerede der Nachwelt ist da immer noch Cassandra, deren Schicksal als Visionärin besonders tragisch anmutet. Offenbar ein bezauberndes Weib mit sexueller Überreichweite, beging sie den Regiefehler, die Annäherungsversuche des sonst unwiderstehlichen Gottes Apoll erfolgreich zurückzuweisen. So etwas darf sich im Welttheater auch ein Star gegenüber einem einflussreichen Produzenten nicht leisten. Die Spröde wurde vom abgeblitzten Liebhaber dazu verurteilt, mit ihren richtigen Voraussagen niemanden überzeugen zu können. So kam es, dass der Trojanische Krieg durch ein monströses Requisit auf der Bühne der Geschichte entschieden wurde: Cassandra hatte vergeblich vor dem hölzernen Pferd der Griechen gewarnt.

Ihr weiteres Schicksal wurde dann wegweisend für die Drehbücher unzähliger Spektakel: Einer der siegreichen Eindringlinge riss die Seherin vom Altar der Athene und schändete sie. Ob sie's nicht besser gleich mit dem Apollo getrieben hätte, kann heute nur noch Gegenstand anregender, aber fruchtloser Spekulationen bilden. Der Gang der fernen Ereignisse wäre in diesem Fall allerdings anders verlaufen und die Odyssee gäbe es heute nicht.

Auch über Teiresias wären aus dieser Perspektive noch ein paar fast modernen anmutende Informationen nachzutragen. Dass der Seher blind war, gehört zur Bildungsschminke jeder höheren Tochter. Schamvoll verschweigen die Lehrer jedoch gerne, dass Teiresias in seiner Jugend zweimal sein Geschlecht änderte. Als der allzeit potente Göttervater Zeus mit seiner etwas strengen Gattin Hera darüber stritt, wer bei der Abwicklung der ehelichen Pflichten den grösseren Genuss empfinde, der Mann oder die Frau, wurde Teiresias als kompetenter Unparteiischer gerufen; schliesslich hatte er ja in beiden Lagern Erfahrungen sammeln können.

Der Seher zögerte nicht lange und entschied die heute noch aktuelle Streitfrage mit der exakten Auskunft, dass der weibliche Genuss neunmal so stark sei wie der des männlichen Partners. Darob ergrimte die züchtige Hera dermassen, dass sie den Teiresias mit Blindheit schlug; dem Zeus aber passte der Bescheid offenbar so gut in den Kram, dass er dem gemassregelten Sexforscher die Gabe des Sehens und ein Leben über sieben Generationen verlieh.

Man erkennt aus diesem klassischen Rückblick unschwer, dass das Geschehen des Fern-Sehens nicht nur von zweifelhafter Güte, sondern über weite Strecken – sagen wir's ohne Umschweife – etwas anrühlich ist. Themenkataloge, Szenario und Peinlichkeiten flimmern heute nicht wesentlich anders auf den Bildschirmen als in jenen grauen Vorzeiten, wo die Mythologie noch die Programmhefte füllte. Die heutigen Fernseher unterscheiden sich jedoch von ihren früheren Kollegen nicht nur dadurch, dass sie grundsätzlich nur das sehen, was bereits geschehen ist, sondern sie sind (weil die Gabe käuflich geworden ist), zu einer nach Millionen zählenden Masse geworden. Ganze Völkerschaften hocken in den Abendstunden unbeweglich in ihren abgedunkelten Stuben und starren auf den Bildschirm; jede Unterhaltung hat aufgehört, zur gleichen Sekunde werden alle angeblichen Fernseher von den nämlichen Empfindungen bewegt. Wer unter dem wirklichen Sehen etwas anderes versteht als die zwangsweise Behelligung des Auges durch elektronisch gesteuerte Bildsignale, könnte auf den Gedanken kommen, die wirklichen Fernseher müssten jedenfalls unter jenen paar komischen Käuzen gesucht werden, die sich heute noch den unerhörten Luxus leisten, keinen Apparat ihr eigen nennen zu müssen.

Sind wir anderen vielleicht die direkten Nachkommen jener altrömischen Zeichendeuter, die ihre irrationalen Informationen über das öffentliche und private Leben aus den Eingeweiden von Geissen und Schafen bezogen? Wer je von hinten zur Bildröhre vordrang, wird das Bild von Därmen und Innereien nicht mehr los. Doch uns stört das Bewusstsein gemeinsamer Manipulation nicht mehr gross, wir haben es verdrängt. In Rom galten Eingeweideschauer als Schwindler; Cato soll sich darüber gewundert haben, dass sie einander ohne zu lachen auf der Strasse begegnen konnten.

Dieser Gedanke hat nun allerdings etwas ungemein reizvolles: wie lustig würde die Welt mit einem Schlag, wenn alle genasführten Fernseher sich bei Tageslicht im Bewusstsein gemeinsamen Jammers ins Gesicht grinsen würden! Vielleicht entginge die Gesellschaft mit dieser zwingenden Gebärde der seit Homers Tagen dräuenden Gefahr, für den masslosen Gebrauch der zweifelhaften Sehergabe mit Blindheit oder Schändung der Phantasie bestraft zu werden.

Doch das Lachen ist aus den vom Bildschirm gezeichneten Gesichtern verschwunden, und es bleibt nur ein schwacher Trost: Da der Fernsehabend vielfach bereits zum domestizierten Ersatz für anderweitige eheliche Erlebnisse geworden ist, braucht wenigstens die intime Streitfrage zwischen Zeus und Hera nicht mehr entschieden zu werden.

